

# MARY BURTON



Niemals  
vergeben  
niemals  
vergessen

# Inhalt

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

Epilog

# Weitere Titel der Autorin

Die Alexandria-Reihe

*Band 1: Das Flüstern der Alpträume*

*Band 2: So still die Toten*

*Band 3: Der Preis der Sünde*

Die Richmond-Reihe

*Band 1: Mein Wille sei dein Wille*

*Band 2: Niemand hört dich schreien*

Die Texas-Reihe

*Band 1: Das siebte Opfer*

*Band 2: Dunkles Leid*

# Über dieses Buch

Die perfekte Mischung aus Hochspannung und tiefen Gefühlen ...

Ein einziger verheerender Augenblick hat Greer Templetons Leben zerstört und das zweier anderer Menschen beendet. Als Jahre später ein Toter auf ihrem Grundstück in Texas gefunden wird, ist Greers Albtraum zurückgekehrt. Die junge Frau hatte gehofft, sie könne ihre Vergangenheit hinter sich lassen. Doch der besessene Killer hat das Band, das zwischen ihnen geknüpft wurde, keineswegs vergessen. Ein Opfer nach dem anderen bringt der Wahnsinnige zu Fall, um zu beenden, was er einst begann. Greers einzige Hoffnung ruht jetzt auf Tec Bragg – dem attraktiven Texas Ranger, der in diesem Fall ermittelt ...

# Über die Autorin

**Mary Burton** ist im Süden der USA aufgewachsen und hat an der Universität von Virginia Englisch studiert. Nach einer Karriere im Bereich Marketing begann sie äußerst erfolgreich Thriller zu schreiben. Burton lebt und arbeitet in Virginia. Weitere Informationen über die Autorin finden Sie unter: [www.maryburton.com](http://www.maryburton.com).

MARY BURTON

# Niemals vergeben, niemals vergessen

*Aus dem amerikanischen Englisch  
von Karin Will*



# beTHRILLED

Digitale Neuauflage

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2014 by Mary Burton

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »You're not safe«

Originalverlag: Zebra Books als Teil der Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA

Published by arrangement with Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2017/2019 by LYX/Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Hannah Brosch

Covergestaltung: Tanja Østlyngen unter Verwendung von Motiven von ©

AlexanderTrou | Pavel Rezac

eBook-Erstellung: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-7325-7560-2

[www.be-ebooks.de](http://www.be-ebooks.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

# Prolog

*Hill Country, Texas*

*Montag, 2. Juni, 1:00 Uhr*

Ein heftiger Kater setzte Rory Edwards zu, als er beim Aufwachen feststellte, dass eine Henkerschlinge um seinen Hals lag. Seine Hände waren hinter dem Rücken gefesselt, und er stand auf der offenen Ladefläche eines Pick-ups. Er wand sich und versuchte, sich loszureißen, doch das Hanfseil schnitt ihm schmerzhaft tief in den bereits blutverschmierten Hals und die Handgelenke.

*Was zum Teufel?*

Er blinzelte die verklebten Augenlider frei und schaute nach oben zu dem dicken Seil, das über dem stämmigen Ast eines entfernten Baumes lag und sich von dort aus über die knorrige Rinde bis zu einem festen Knoten am Fuß des Stammes schlängelte.

*Scheiße.*

Er hatte in seinem Leben ja schon viel Blödsinn angestellt, aber wie war er hier nur gelandet?

Mit wachsender Panik blickte er sich auf dem vom Vollmond beschienenen Gelände um, sah jedoch nichts als Dickicht, Bäume und einen Streifen festgetretener Erde, zu primitiv, um als Straße bezeichnet zu werden. Er wusste nicht, wo er war, hatte jedoch ein beklemmendes Gefühl von Einsamkeit. Wo auch immer er sich befand, hier gab es weit und breit keine Menschenseele. In Texas gab es Hunderttausende Hektar ödes Ackerland, wo ein Mann sterben konnte, ohne dass man ihn jemals fand. In der Ferne heulte ein Kojote.

Panische Angst erfasste ihn. *Scheiße. Scheiße. Scheiße.* Er riss an seinen Handfesseln, doch als das Seil nicht

nachgab, konnte er seine Furcht nicht länger im Zaum halten.

»Hilfe!« Immer wieder schrie er, bis seine Kehle wund war. Niemand kam.

Nach Luft ringend verdrehte er den Hals, um mehr von seiner Umgebung zu sehen, doch als er sich vorbeugte, verlor er den Boden unter den Füßen und wäre beinahe von der Ladefläche gerutscht. Jeder Muskel seines Körpers verkrampfte sich, er trat wild um sich und warf sich nach hinten, bis er wieder Boden unter den Füßen hatte. Inzwischen hyperventilierte er, und erst Minuten später hatte er sich so weit beruhigt, dass er wieder klar denken konnte.

Diesmal sah er sich fieberhaft um, bis sein Blick an einem Foto hängenblieb, das an dem Galgenbaum befestigt war. Es war ein altes Bild, zerknittert, mitgenommen und verblichen. Er erkannte es sofort. Über zwölf Jahre hatte er dieses Foto in seiner Brieftasche mit sich herumgetragen und wie seinen Augapfel gehütet. In unzähligen Nächten hatte er es sich angesehen und Kraft daraus geschöpft, wenn ihm das Leben wieder einmal übel mitspielte.

Tränen stiegen ihm in die Augen.

Auf dem verblichenen Foto sah man einen lächelnden, jungen Rory, hochgewachsen und breitschultrig. Das dichte, sonnengebleichte Haar fiel ihm über die durchdringenden blauen Augen. Die gebräunte Haut betonte das schiefe, hinreißende Lächeln. Sein Arm lag um die Schultern eines zierlichen blonden Mädchens. Sie war hübsch. Sie sah zwar nicht so blended aus wie Rory, aber ihr Lächeln hatte etwas Magnetisches. Auf den ersten Blick wirkte Rorys Umarmung zwanglos und lässig. Zwei verliebte Teenager. Doch bei genauerem Hinsehen sah man die kaum merkliche Anspannung in seiner Miene und die Verzweiflung, die in seinem Blick lag. Der junge Rory hielt das Mädchen ein wenig zu fest, zu ängstlich im Arm.

Damals war er so sehr mit sich selbst und seinen Sorgen beschäftigt gewesen. Nie hatte er sich die Mühe gemacht, hinter die Fassade ihres gezwungenen Lächelns zu blicken. Er hatte sich nie um ihre Gefühle geschert. Niemals. Wenn er sie wirklich wahrgenommen hätte, wäre ihm doch aufgefallen, dass sie nicht glücklich war. Ja, sie lächelte, aber ihre vollen Lippen bildeten oft einen schmalen Strich, und in ihren blauen Augen spiegelten sich die Kämpfe, die sie mit sich selbst auszufechten hatte. Sie hielt sein Shirt umklammert, als wäre ihr klar, dass zwei Ertrinkende einander nicht retten konnten.

Wenn er nur etwas weniger selbstüchtig gewesen wäre, wäre ihm aufgefallen, wie traurig sie war. Anstatt ihr leere Komplimente ins Ohr zu flüstern oder sie zu küssen, wenn sie reden wollte, hätte er ihren Schmerz lindern können. Er hätte so viel für sie tun können. Und hatte es doch nicht getan.

Die doppelte Last aus Bedauern und Versagen drückte ihn nieder, als er sie ein letztes Mal um Hilfe anflehte. »Es tut mir leid, Elizabeth. Rette mich. Bitte, nur noch ein einziges Mal. Lass mich nicht sterben. Rette mich.«

Aus der Dunkelheit hinter ihm drang leises Gelächter. »Wie oft soll Elizabeth dich denn noch retten, Rory?« Die tiefe, klare Stimme verursachte ihm eine Gänsehaut.

»Meinst du nicht, dass sie mal eine Pause von deinem ständigen Gejammer verdient hat?«

Über die Stimme erschrocken zerrte Rory an seinen Fesseln. »Wer sind Sie?«

Schweigen.

»Wieso tun Sie das?«

Lachen.

Am Rand seines Blickfelds nahm er im Schatten eine Bewegung wahr, dann flammte ein Streichholz auf, als der Fremde sich eine Zigarette anzündete.

Rory verrenkte sich den Hals, um das Gesicht des anderen sehen zu können, doch das Seil schnitt

schmerzhaft in seine Haut, also ließ er es wieder bleiben. Der beißende Rauch stieg aus dem Schatten heraus. »Wer sind Sie?

Ohne auf die Frage einzugehen, sagte die Stimme: »Wie viele Tage Trockenheit hast du gestern Abend ausradiert? Zweihundertfünf oder zweihundertsechs?«

Zweihundertsechs nüchterne Tage hatten Rory Selbstvertrauen geschenkt und ihn mit Stolz erfüllt. Er hatte geglaubt, nie mehr rückfällig zu werden. Und doch hatte er all diese Monate mutwillig weggeworfen. Er blickte auf den kargen Acker, der so fruchtlos war wie seine Versprechungen, nüchtern zu werden. *Scheiße*. Wie hatte er nur so leichtsinnig sein können?

Die Dämonen, die ihn so viele, viele Jahre lang verfolgt hatten, flüsterten ihm jetzt Worte zu, die er nur allzu gut kannte. *Loser. Dummkopf. Versager*.

*Scheiße*. Er hatte geglaubt, die Sache mit dem Trinken im Griff zu haben. Tränen stiegen ihm in die Augen und liefen ihm über die Wangen.

*Loser. Dummkopf. Versager*.

Am liebsten wäre er angesichts der Worte von der Ladefläche hinunter ins Leere getreten, damit das Seil seinem Leiden ein Ende setzte. Wer würde schon Notiz davon nehmen? Wen würde es kümmern? Wahrscheinlich niemanden.

Und doch hing er an seinem Leben. »Ich will nicht sterben. Ganz gleich, was ich Ihnen getan habe, ich bringe es in Ordnung. Ich mache es wieder gut.«

»Wie willst du das denn anstellen?«

»Ich weiß nicht.«

Der Fremde lachte. »Begreifst du denn nicht? Die einzig wahre Lösung ist der Tod.«

Rory schluckte. Seine Kehle war wund. »Es ist noch nicht zu spät. Wirklich. Ich kann wiedergutmachen, was ich getan habe. Mein Bruder hat Kohle. Er kriegt das wieder hin. Sagen Sie mir einfach, was Sie von mir wollen.«

Der Fremde verließ den Schatten und ging zu dem Baum hinüber. Rory erhaschte einen kurzen Blick auf eine rote Schirmmütze und eine dicke blaue Jacke, in der eine schmale Gestalt steckte. Sein Peiniger warf die Zigarette weg, und das von der sommerlichen Dürre trockene Gras raschelte unter seinen Füßen, als er die Glut austrat.

Rory verdrehte die Augen nach links, wo der andere gerade noch zu sehen war. »Ach, kommen Sie schon.« Nackte Verzweiflung lag in seiner Stimme. »Ich mach's wiedergut.«

»Dich selbst kannst du ja gern verarschen, aber wir werden nicht auf dich reinfallen, Rory. Du kannst es nicht wiedergutmachen. Du hast es nicht in den Genen.«

Rorys hagerer Körper zitterte, und er nässte sich ein. »Was wollen Sie dann, zum Teufel?«

»Wir wollen dir nicht wehtun, Rory. Wir wollen nur deinem Leiden ein Ende setzen.«

»Ich leide doch gar nicht!« Er rang sich ein Lächeln ab, das Lächeln der Beute im Angesicht des Raubtiers. »Ich lebe mein Leben, so gut ich kann.«

»Es ist ein mieses, jämmerliches Leben, Rory.«

Rory riss an den unzerreißbaren Fesseln. »Aber es ist mein Leben, und ich habe ein Recht darauf. Ich werde wieder trocken. Ich fange neu an.«

»Ich weiß, dass du Angst hast.« Die Stimme des Fremden wurde freundlicher. »Ich weiß, dass du nicht den Mut hast, das hier durchzuziehen. Sieh dir das Foto an, Rory. Selbst als du noch alle Möglichkeiten hattest, hast du dich an die kleine Elizabeth geklammert, die sich kaum um sich selbst kümmern konnte.«

»Ich will nicht sterben!«

»Glaubst du wirklich, Elizabeth wäre der Meinung, dass dein Leben sich lohnt?«

»Elizabeth war sanft und freundlich. Sie würde wollen, dass ich weiterlebe.«

»Wirklich? Du hast ihr schrecklich wehgetan. Sie enttäuscht, als sie dich am meisten gebraucht hat. Und dann hast du auch noch alles vermässelt, was deine Familie für dich getan hat. In den letzten zehn Jahren hattest du einen Scheißjob nach dem anderen, und du hast es geschafft, zweihundertsechs Tage ohne Alkohol an einem einzigen Abend wegzuwerfen. Du redest von deinem Bruder, aber in den letzten Jahren wollte er kein einziges Mal mit dir telefonieren.«

Den letzten Weg zu seinem Bruder hatte Rory sich verbaut, als er im Vorjahr nicht zur Beerdigung seiner Mutter gefahren war. »Ich habe nie behauptet, ein Heiliger zu sein.«

»Irgendwie weißt du doch selbst, dass du kein Recht auf Glück hast.«

Rory hatte nie einen Bürojob oder das Gefängnis des Familienbetriebs für sich gewollt wie sein Bruder. »Ich kann mit Glück sehr wohl etwas anfangen. Ich amüsiere mich andauernd.«

»Was glaubst du, wann haben deine Schwierigkeiten begonnen, Rory? Wann ist dein Leben aus dem Ruder gelaufen?« Die Stimme des Fremden klang leise, aber klar. Und inzwischen ein wenig vertraut.

Rory durchforstete sein Gedächtnis, um die Stimme einzugrenzen. Wo waren sie einander begegnet? Am Abend zuvor war er in diese Bar in East Austin gegangen. Man hatte ihm einen Job versprochen, und er hatte eigentlich gar nicht hineingehen wollen, aber die Aussicht auf Arbeit war zu verlockend gewesen. Wer?

»Dass ich kein Musterknabe bin, bedeutet noch lange nicht, dass ich ein schlechter Mensch bin.«

Das Schnalzen eines Feuerzeugs, dann noch mehr Rauch von einer neuen Zigarette. »Ich glaube ja, es war schon am Tag deiner Geburt mit dir vorbei, Rory. Ich glaube, du konntest deinem Bruder nie das Wasser reichen.

Ihn haben deine Eltern geliebt. Er war es, der ihre Aufmerksamkeit und Unterstützung hatte.«

Die schmerzliche Wahrheit, ausgesprochen von dem Fremden, ließ den alten Zorn in ihm auflodern, der ihn immer zu Unbesonnenheiten verleitet hatte, dessentwegen er von einer Schule nach der anderen geflogen und in viel zu vielen Gefängnissen gelandet war. »Hat mein Bruder Sie geschickt? Ich weiß, dass er mich schon lange loswerden will.«

»Es wird Zeit, dass du diese Welt verlässt und in die nächste eintrittst. Sieh der Tatsache ins Auge.«

Helle Panik löschte Rorys Zorn aus. »Das ist nicht wahr!«

»Natürlich ist es wahr.« Immer noch war die Stimme des Fremden leise, gelassen und so vernünftig. »Du warst das Versehen. Das Kind, das keiner wollte. Schon traurig, wenn die Eltern ihr eigenes Fleisch und Blut nicht wollen.«

Rory legte den Kopf in den Nacken und blickte von dem Foto weg, hinauf in den mondhellen Himmel. »Hören Sie auf.«

»Es ist nicht gut, den Schmerz zu verdrängen, Rory. Man sollte ihm lieber ins Auge sehen und damit fertig werden. Gib es doch zu. Deine Eltern wollten dich nicht.«

Rorys Augen brannten. Er war einunddreißig, konnte einen Motor kurzschließen, jedes Schloss knacken und sogar dann noch gerade gehen, wenn er eine Flasche Schnaps intus hatte. Er hatte sich ein dickes Fell zugelegt, aber die Worte des Fremden rissen die alte Wunde auf und machten aus ihm wieder das traurige, bemitleidenswerte Kind von damals. »Das ist nicht wahr.«

»Na los, Rory, jetzt ist die Zeit, um ehrlich zu sein. Die Stunde der Wahrheit. Der Schmerz war tief in dir vergraben und hat sich zwar ziemlich wirkungsvoll hinter einer Flasche versteckt, aber er ist trotzdem da.«

Rory schaute zu Elizabeths Gesicht hinüber und ballte die Hände zu Fäusten. »Wer hat Sie geschickt?«

»Niemand hat uns geschickt, Rory. Du hast uns hierher bestellt.«

»Was zum Teufel meinen Sie damit?«

»Du hast uns gerufen. Dein Leid hat uns angelockt. Ich bin nur gekommen, um dich von deinen Schmerzen zu befreien.«

Rory drehte den Kopf zu dem Fremden, wobei er auf der Ladefläche des Pick-ups aus dem Gleichgewicht geriet und bis zum Rand schlitterte. Mit wild hämmerndem Herzen brüllte er: »Ich will nicht, dass Sie mich von meinem Schmerz befreien! Ich mag mein Leben!«

»Wann hast du Elizabeth zum letzten Mal gesehen?«

»Woher kennen Sie Elizabeth?«

»Ich weiß alles über sie.«

Selbst jetzt, in dieser Lage fand Rory Trost darin, ihren Namen zu hören und sie und ihre blassblauen Augen anzusehen. »Sie hat gesagt, dass sie mich liebt.«

»Und ich glaube, das hat sie wirklich getan. Sie war bereit, für dich zu kämpfen. Und du hast alle ihre Briefe ungelesen zurückgeschickt.«

Neue Tränen liefen ihm über das Gesicht. »Ich habe sie nicht zurückgeschickt. Ich habe Elizabeth geliebt.«

»Es sind unsere Taten, die uns ausmachen, Rory, nicht unsere Worte.«

Rory zuckte zusammen. Es schockierte ihn, dass ein Fremder derart geheime, intime Einzelheiten über ihn wusste. »Woher wissen Sie das alles über mich?«

»Ich weiß eine Menge über dich. Und über Elizabeth. Und die anderen. Ich kenne alle eure geheimsten Wünsche.«

»Das tun Sie nicht.«

»Du hast einmal gesagt, du würdest als glücklicher Mensch sterben, wenn du als letztes Gesicht das von Elizabeth siehst. Stimmt das nicht?«

»Zum Teufel mit Ihnen!«, fauchte Rory.

»Ich bin hier, um dir diesen letzten Wunsch zu erfüllen. Niemand sollte in den Tod gehen, ohne dass man ihm den letzten Wunsch erfüllt.«

Der Fremde trat die Zigarette aus und öffnete die Fahrertür des Pick-ups. Er ließ sich auf den Stoffbezug gleiten, dann schlug die Tür zu. Der Motor wurde angelassen und heulte auf.

Rory machte sich bereit.

Er schaute zu Elizabeths lächelndem Gesicht. In diesen letzten Augenblicken beachtete er ihre Anspannung nicht und sah nur ihr Lächeln, ihre glatte Haut und ihr blondes, sorglos über die Schulter gestrichenes Haar.

In diesen letzten Sekunden kehrte er wieder zu dem Abend am Lagerfeuer zurück. Sie war lachend zum Feuer gelaufen und hatte sich wenige Sekunden vor dem Schnappschuss an ihn geschmiegt. Er hatte sie fest an sich gezogen und es der abendlichen Kühle zugeschrieben, dass ihr Körper sich versteifte.

Rory biss die Zähne zusammen und ballte die Fäuste. Er richtete sich auf. Für sie würde er wie ein Mann sterben. »Ich liebe dich, Elizabeth.«

Wieder heulte der Motor des Pick-ups auf, und langsam entfernte sich die Ladefläche von dem Baum. Obwohl Rory wusste, dass er seinen Fesseln nicht entkommen konnte, warf er sich hin und her und stemmte die Stiefelabsätze gegen die rostige Heckklappe. Die Schnur zog sich fest um die wunden Handgelenke zusammen, und seine Füße wurden zum Rand der Ladeklappe gezogen.

Sekunden dehnten sich zu Stunden, als seine Stiefel über die letzten Zentimeter Metall schleiften und er vom Rand der Ladefläche hinabsackte. Die Schlinge zog sich zusammen und schnitt noch tiefer in seine Haut. Heftiger Schmerz durchzuckte ihn. Je stärker er zappelte, desto mehr zog sich die Schlinge zusammen und zerquetschte ihm die Luftröhre, während seine Beine nur wenige Zentimeter über dem Boden um sich traten. Nach Luft

ringend, doch ohne seine Lunge füllen zu können, baumelte er strampelnd hin und her, während das Seil ihm immer tiefer in den Hals schnitt.

Vage nahm er wahr, dass der Pick-up gehalten hatte. Der Rauch einer neuen Zigarette stieg ihm in die Nase. Der Fahrer war ausgestiegen, um zu rauchen und ihm beim Baumeln zuzusehen.

*Er bleibt hier, um den Anblick zu genießen.*

Jetzt wurde ihm schwindlig, und Speichel lief ihm aus dem Mund. Während ihm langsam schwarz vor Augen wurde, betrachtete er weiter Elizabeths Gesicht.

*Ich liebe dich.*

Dann entglitt sein Leben ihm endgültig.

»Binde ihm die Hände los.«

Ihre Stimme hatte einen schrillen Unterton, der Jackson schauern ließ. Aus Trotz ignorierte er sie und sah weiter zu Rorys schaukelndem, leblosem Körper hinüber. Rorys Kopf war zur Seite gekippt. Seine Augen starrten blicklos in den Himmel. Die Zunge hing ihm aus dem Mund.

»Binde ihm die Hände los«, verlangte sie.

Er seufzte. »Warum?«

»Gefesselte Handgelenke deuten auf Mord hin, und das hier soll schließlich wie ein Selbstmord aussehen.«

Es ging ihm zwar gegen den Strich, aber sie hatte recht. Zum Teufel mit ihr. Immer hatte sie recht. Das nervte ihn manchmal an ihr. Sie wusste immer ganz genau, was getan werden musste. Und war immer so geringschätzig, wenn er nicht auf sie hören wollte.

»Los jetzt!«, befahl sie.

Er versteifte sich und gönnte ihr keinen Blick. Er konnte ihr selbstgefälliges Grinsen einfach nicht ertragen. Eines Tages würde er sie los sein. Eines Tages würde er frei sein.

Er zog das Schnappmesser aus seiner Gesäßtasche und wahrte einen ruhigen Ton. Fürs Erste wollte er keinen Streit. »Bei den Details warst du schon immer gut.«

»Und genau deswegen wirst du mich auch immer brauchen.«

# 1

*Montag, 2. Juni, 8:00 Uhr*

Die Erschöpfung verstärkte Ranger Tec Braggs nagende Ungeduld, als er aufs Gas trat und den schwarzen SUV über die steinige Landstraße jagte, die sich durch das Texas Hill Country zog. Verkümmerte Bäume und niedrige Sträucher säumten die staubige Straße. Über den blauen Himmel trieben ein paar dicke Wolken und verhiessen einen kräftigen Regenguss, der die seit Monaten anhaltende Dürre lindern würde.

Bragg hätte darauf hoffen können, dass der Regen ihm nicht den Tatort ruinierte, aber er ließ es bleiben. Aus Erfahrung wusste er, dass das Universum sich einen feuchten Dreck um seine Wünsche scherte. Ob der Regen nun kam oder nicht, er würde schon klarkommen.

Das blinkende Blaulicht von einem halben Dutzend Polizeiautos und Pressewagen verriet ihm, dass er seinen Tatort gefunden hatte. Er fuhr an sämtlichen Fahrzeugen vorbei, bis er beim Officer des Texas Department of Public Safety angekommen war, der den Zugang zum Tatort bewachte.

Er bremste, ließ das Wagenfenster herab, während der uniformierte Polizist auf ihn zukam, und tippte sich dann an die weiße Hutkrempe.

»Morgen. Ranger Tec Bragg. Ich höre, dass ich hier gebraucht werde.«

Der Officer berührte ebenfalls die Krempe seines Polizistenhuts. »Ja, Sir, Sergeant Bragg. Fahren Sie einen Kilometer über die Schotterstraße, dann sehen Sie den

Tatort schon. Sie können ihn nicht verfehlen. Der Sheriff erwartet Sie.«

»Danke.«

»Schön, dass Sie wieder da sind, Sergeant Bragg«, sagte der Officer grinsend. »Hab gehört, was Sie an der Grenze geleistet haben.«

Braggs Stimmung kippte. Ruhm war nicht sein Ding. »Ja.«

Die Straße führte zu einer weiteren Gruppe ortsansässiger Polizisten. Kurz nach Sonnenaufgang hatte der Sheriff ihn angerufen und ihn gebeten, zu einem offensichtlichen Selbstmord zu kommen. Nach Auskunft des Sheriffs hatte der Tote einen älteren Bruder, der vor Geld nur so stank und den Gouverneur zu seinen Freunden zählte. Zur Schadensbegrenzung wollte der Sheriff einen Ranger vor Ort haben.

*Scheiße.* Die kürzliche Beförderung, die man ihm als Belohnung für die Arbeit an der Grenze verkauft hatte, zwang ihn nun zu Dingen, die er noch mehr hasste als die Kartelle oder die Kojoten. Händchenhalten. Meetings. Pressekonferenzen. Er war mitten in der Welt der politischen Kungeleien gelandet, die er jahrelang geflissentlich gemieden hatte.

Seit seinem sechzehnten Geburtstag war Bragg seinen eigenen Weg gegangen und hatte dabei gelernt, dass man am besten unabhängig blieb. Er verließ sich auf nichts und niemanden und achtete sorgfältig darauf, dass niemand sich auf ihn verließ.

Die Absätze seiner Lederstiefel knirschten auf der trockenen Erde, als er mit großen Schritten auf den Tatort zuging. Er trug ein gestärktes weißes Hemd, das ihn kratzte, eine Cowboykrawatte und eine zerknitterte Kakhose. An seiner rechten Hüfte hing seine SIG Sauer, an der linken das Handy und die Handschellen. Auf seiner Brust prangte ein frisch polierter, wenn auch reichlich abgenutzter Stern der Texas Rangers.

Trotz der Hitze verkniff er es sich, die Hemdsärmel hochzukrempeln, und nickte weiteren Hilfssheriffs zu, die alle neugierig auf den Selbstmord waren, bei dem ein Texas Ranger wie Tec Bragg gebraucht wurde. Er näherte sich dem gelben Absperrband, wo er bereits den Sheriff des Countys, Jake Wheeler, sah.

Wheeler – ein großer, breitschultriger Typ – trug seine braune Uniform, Cowboystiefel und einen breitrempigen Hut, der seinen dichten weißen Haarschopf bedeckte. Die Sonne hatte tiefe Falten in sein wettergegerbtes Gesicht gegraben. Über dem Rand der dicken, silbernen Zierschnalle seines Gürtels, in die seine Initialen eingraviert waren, wölbte sich sein Bauch. Wheeler war Ende fünfzig und seit zwanzig Jahren Sheriff, doch im nächsten Jahr stand ihm eine schwierige Wiederwahl bevor. Er entsprach zwar nicht gerade dem Klischee eines Politikers, doch er war sehr geübt darin, heiklen Debatten aus dem Weg zu gehen. Wheeler wollte einen brisanten Fall loswerden.

Die morgendliche Hitze hatte ihm bereits dunkle Schweißflecken auf seinem Hemd eingebracht. »Ranger Bragg.«

Bragg reichte Sheriff Wheeler die Hand. »Morgen, Sheriff.«

»Danke, dass Sie gekommen sind, Bragg. Wir haben hier möglicherweise ein Problem.«

Bragg blickte an Wheeler und den Polizisten neben dem gelben Absperrband vorbei zum Tatort hinüber. Die Leiche war kaum zu übersehen. Sie hing an einem Baum.

Ein paar Stunden oder gar Tage in der texanischen Sonne wirkten sich verheerend auf eine Leiche aus. Durch die hohen Temperaturen blähte sich der Körper binnen weniger Stunden auf, die Haut begann sich abzulösen, und der Verwesungsprozess zog schwarze Fliegen an, die hier bereits um die Leiche herumschwirrten. »So, wie er aussieht, hängt er noch nicht lange hier draußen.«

»Höchstens sechs Stunden, schätze ich. Morgen um diese Zeit hätte er schlimm ausgesehen.«

»Ich habe gehört, Sie haben seine Briefftasche gefunden.«

»Ja, sie lag unter dem Baum. Ohne die hätten wir ihn wohl nicht so schnell identifizieren können.«

Bragg schaute zum Baum hinüber, wo die gelbe Nummerntafel der Kriminaltechnikerin neben der Briefftasche stand. »Er hat sie unten liegen lassen, damit man sie auf keinen Fall übersehen würde.«

Wheeler hakte die Daumen in seine Gürtelschnalle. »Da wollte wohl jemand, dass sie gefunden wird.«

Bragg ließ die Hände auf den Hüften ruhen. »Ich habe den Namen des Opfers nicht mitbekommen.«

»Den wollte ich nicht über Funk durchgeben, solange wir uns nicht absolut sicher sind. Man weiß ja nie. Womöglich gehört die Geldbörse gar nicht dem Toten.«

»Welcher Name steht in der Briefftasche?«

»Rory Edwards.«

»Edwards? Die Öl-Familie.« David Edwards war in Texas ein politisches Schwergewicht, was erklärte, weshalb man Bragg hinzugezogen hatte.

»Genau der. Rory hat sich die schicke West Austiner Adresse seines Bruders in den Führerschein eintragen lassen.«

»Der Alte war ein Ölsucher, der es zu was gebracht hat. Die Familie hat Geld wie Heu. Wenn ich mich recht erinnere, ist der Vater schon vor Jahren gestorben.«

»So ist es. Die Mutter starb letztes Jahr, aber das Familienanwesen gehört immer noch dem älteren Bruder. Er führt den Familienbetrieb weiter und liebäugelt mit dem Gouverneursposten.«

Bragg ging näher heran, und ein durchdringender Verwesungsgeruch gesellte sich zu dem Gesumm der schwarzen Fliegen. »Sie glauben, dass das hier Rory ist?«

»Hundertprozentig sicher bin ich mir nicht. Der Kerl sieht seinem Foto nicht besonders ähnlich.«

»Toller Wochenanfang.«

Whealers Mundwinkel hob sich zu einem schwachen Lächeln. »Allerdings.«

»Sie hätten mich doch nicht wegen eines Selbstmords herzitiert, Jake. Ich weiß ja, dass Sie im nächsten Frühjahr eine Wahl vor sich haben, aber ein Selbstmord ist doch eher unkompliziert.«

Whealers Miene verfinsterte sich. »Sehen Sie sich den Tatort mal an.«

Bragg ließ den Blick über das Gelände schweifen. Als Erstes fiel ihm auf, dass nirgendwo in der Nähe der Leiche ein umgefallener Stuhl, ein Tritt oder eine Leiter lag. Als er sich den Baum näher ansah, stellte er fest, dass sich das Seil von der Leiche nach oben über einen Ast und bis zum Fuß des Stammes schlängelte, wo es fest verschnürt war. Den Baum zu erklimmen und bis zum Ende des Asts zu klettern, während man dabei ein Seil hinter sich herzog, wäre zwar nicht ganz einfach gewesen, doch mit etwas Willenskraft war es zu schaffen. Allerdings hätte Edwards sich bei einem Sprung aus dieser Höhe nicht nur den Hals gebrochen. Die Geschwindigkeit das Falls, kombiniert mit seinem Körpergewicht, hätte auch zu einer klaffenden Halswunde geführt oder ihn, schlimmer noch, enthauptet.

Das war kein Selbstmord.

»Wer hat die Leiche gefunden?«

»Landvermesser. Vor einiger Zeit hat ein Winzer das Land erworben, der es roden und noch mehr Reben pflanzen will. Die Landvermesser waren heute früh kurz nach Sonnenaufgang hier, um der Hitze zuvorzukommen. Sie haben ihn schon gerochen, bevor sie ihn entdeckt haben. Das Fliegengesumm hat sie zu dem Leichnam geführt. Sie haben die Sache dann gemeldet.«

»Haben Sie die Leute überprüft?«

»Ja. Sie arbeiten für eine hiesige Firma. Ich kenne sie beide persönlich. Sie waren ziemlich durch den Wind, deshalb habe ich sie gehen lassen. Ich kann Ihnen ihre Telefonnummern besorgen, falls Sie sie später noch brauchen.«

»Welches Weingut hat sie beauftragt?«

Wheeler räusperte sich. »Hab den Namen nicht verstanden.«

»Finden Sie ihn heraus.« Bragg ließ die Hände auf den Hüften liegen und betrachtete die Stiefel des Toten, die Maßarbeit waren und ihn sicher um mehrere tausend Dollar ärmer gemacht hatten. Die teuren Stiefel passten zu der exklusiven Adresse, die im Führerschein stand.

»Wollen Sie ihn sich mal näher ansehen?«, fragte Wheeler und hielt ihm ein paar Plastikhandschuhe hin.

»Klar doch.« Bragg nahm die Handschuhe, tauchte unter dem Absperrband durch und wartete, bis die Technikerin ihn für den Tatort eingetragen hatte. Er nickte den Kriminaltechnikern zu und sah sich in der Nähe der Leiche um. Fast sofort fand er die Reifenspuren, ging in die Knie und betrachtete den Abdruck. Nach der Tiefe zu urteilen, war der Pick-up rückwärts bis zu der Stelle gefahren, wo die Leiche hing, und dann geradeaus nach vorn.

Bragg folgte mit dem Blick den Spuren über die unbefestigte Straße, die durch das Dickicht und zurück zur Landstraße führte. »Rory hat den Pick-up möglicherweise hergefahren, aber nicht von hier weg.«

»Meiner Meinung nach hat da jemand nachgeholfen.«

Bragg stand auf und reckte sich. Seine Muskeln waren steif vom Schlafmangel der letzten Monate. »Ich würde darauf wetten, dass Mr Edwards auf der Ladefläche des Pick-ups stand, als der von hier wegfuhr.«

»Und dann ist er heruntergefallen und hat sich stranguliert.« Wheeler nickte. »Die Spurensicherung hat

außerdem zwei Zigarettensammel sichergestellt. Die DNA wird uns verraten, ob sie zu dem Opfer gehören.«

Schon möglich, dass man Edwards' DNA auf einem oder beiden Stummeln finden würde, aber Braggs Bauchgefühl sagte ihm, dass dem nicht so sein würde. »Ich gehe mal davon aus, dass sie von der zweiten Person am Tatort stammen wird. Da war noch jemand anwesend und hat zugesehen, wie Mr Edwards gestorben ist.«

Wheeler massierte sich den Nacken. »Edwards hatte in der Vergangenheit schon viele Schwierigkeiten. Drogen. Alkohol. Damals in meiner County-Zeit hat er einen Autounfall verursacht, und die Familie zahlte dem Kerl, den er angefahren hatte, eine Abfindung. Damit war das Problem vom Tisch. Bei anderen Geschichten lief es wohl ähnlich. Vielleicht hat er sich einfach mal mit dem Falschen angelegt.«

»Vielleicht.« Die Hände des Toten hingen neben ihm herunter. Blut, das jetzt nicht mehr vom Herzen durch den Blutkreislauf gepumpt wurde, hatte sich in den Fingerspitzen gesammelt und sie wie bei einem Hämatom dunkel verfärbt. Die nächtliche Wärme von etwa dreißig Grad hatte der Verwesung weiter Vorschub geleistet, und die Haut an den Händen begann sich bereits zu lösen.

»Morde wie den hier habe ich schon früher an der Grenze gesehen. Die Kartelle lassen ihre Opfer draußen liegen, damit alle sie sehen können. Gehängte sieht man weniger, eher Leute, die enthauptet oder erschossen wurden. Und ganz sicher sieht man nicht oft jemanden aus einer Familie wie den Edwards, der aufgeknüpft worden ist.« Bragg bemerkte ein rotes Stoffarmband um Rorys rechtes Handgelenk. Es sah nach Handarbeit aus. »Haben Sie die Familie angerufen?«

»Bis jetzt noch nicht. Ich dachte, ich spreche es zuerst mit Ihnen durch. Solange es nicht unbedingt sein muss, will ich lieber nicht in ein Wespennest stechen.«

Und da er für die Wiederwahl kandidierte, wollte er, dass Bragg das Wespennest übernahm. »Wann kann man ihn losschneiden?«

»Wir wären so weit. Wir haben nur noch auf Sie gewartet.«

Bragg nickte und wusste, dass er gerade einen Arbeitstag voller Meetings gegen Arbeit im Feld eingetauscht hatte. Er konnte nicht behaupten, dass es ihm leidtat. »Dann mal los, holen Sie ihn runter.«

Wheeler nickte dem Officer neben dem Baum zu, und sie sahen beide zu, wie der uniformierte Polizist eine Säge zum Seil hob. Zwei andere Hilfssheriffs hielten das Seil fest, während der erste Polizist sägte. Binnen weniger Minuten wurde der Hanf brüchig und gab schließlich nach. Die Polizisten stemmten die Füße in den Boden, um die Leiche zu halten. Während ein Kriminaltechniker Fotos schoss, ließen die Officer die Leiche nach und nach zu Boden. Wegen der Totenstarre blieb sie reglos stehen. Als das Seil erschlaffte, packte ein weiterer Techniker, der Handschuhe trug, die Leiche bei den Schultern und legte sie langsam hin. Weitere Fotos wurden geknipst, während die Schmeißfliegen noch immer um die Leiche herumschwirrten.

Bragg trat zu dem Toten und besah sich die halbgeöffneten Augen und das aufgedunsene Gesicht. An den fauligen Geruch des Todes hatte er sich mittlerweile gewöhnt. Die Banden und Kartelle, die sich an der Grenze herumtrieben, handelten ebenso unbekümmert mit dem Tod wie mit Dollars. Während die jüngeren Cops um ihn herum blass geworden waren und zurückwichen, ging er in die Hocke und betrachtete das Opfer. Er hatte sich den Ruf erarbeitet, auch schwierige Aufgaben anzupacken.

Die Handgelenke des Toten waren vom Seil aufgescheuert. »Wieso hat man ihm die Hände gefesselt und sie dann wieder losgebunden?«, überlegte er laut.

»Vielleicht dachte der Mörder, wir würden uns von der Selbstmordinszenierung täuschen lassen?«, schlug Wheeler vor. »Wenn es gemäß der Wettervorhersage geregnet hätte, wären die Reifenspuren weggespült worden. Und nach ein paar Tagen hier draußen wären auch die Scheuermale an den Handgelenken verschwunden.«

»Kann sein.« Bragg sah zu dem Gestrüpp und den dürren Bäumen, die ihn umgaben. »Was gibt es hier in der Nähe?«

»Hier in der Gegend? Nicht viel. Sträucher und Dickicht. Aber auf dem Nachbargrundstück befindet sich ein Weingut, wie gesagt. Es ist klein und in Familienbesitz. Es existiert schon seit über zwanzig Jahren.«

Bragg betrachtete die bräunlichen Zähne des Toten. Er hob die Jeansjacke des Opfers an, um nach Verletzungen, Papierfetzen, Flecken Ausschau zu halten – irgendetwas, das ihm mehr über den Mann verraten würde. In der Hemdbrusttasche stieß er auf eine Quittung von einer Bar namens *Tate's*. In der Hosentasche fanden sich zwei zerknitterte Dollarnoten, ein Zimmerschlüssel, ein paar Pfefferminzbonbons und ein halbes Dutzend Münzen der Anonymen Alkoholiker. »Der Kerl hat nichts, was sich zu stehlen lohnt.«

»Er muss irgendjemanden verärgert haben.«

»Allerdings.«

Bragg richtete sich auf und sah noch einmal zu dem Baum hinüber. Jetzt bemerkte er das Foto, das in der sanften Brise flatterte, und ging näher heran. Das Bild zeigte ein junges Pärchen, die beide so aussahen, als kämen sie aus einem begüterten Elternhaus. Sie trug Perlenohrringe und eine goldene Halskette, er ein weißes Hemd mit hochgeschlagenem Kragen. Sein dichter Haarschopf war strohblond, als hätte er viel Zeit draußen in der Sonne verbracht. Bragg beugte sich vor und betrachtete das glatte, bartlose Gesicht des Jungen. Wenn

er sich nicht sehr täuschte, handelte es sich dabei um sein Mordopfer. »Haben Sie das hier schon gesehen?«

Wheeler kam stirnrunzelnd zum Baum herüber. »Ja, der auf dem Bild sieht aus wie das Opfer. Ist aber ein altes Foto.«

»Wer ist das Mädchen?«

»Die kenne ich nicht. Eine alte Flamme vielleicht?«

Bragg holte sein Handy heraus, fotografierte das Bild und beugte sich dann vor, um sich das Gesicht des jungen Mädchens näher anzusehen. Sie lächelte, aber fröhlich wirkte sie nicht. Wo auch immer die Aufnahme entstanden war, sie hatte dort nicht sein wollen. Rory dagegen schien glücklich zu sein. Seine Haltung war entspannt, sein Lächeln offen und breit.

»Das Foto wurde hier aus einem ganz bestimmten Grund aufgehängt.« Bragg betrachtete das Mädchen noch etwas länger und schob das Handy dann in sein Holster zurück. »Wir müssen dieses Mädchen unbedingt identifizieren.«

»Dem Äußeren des Opfers nach ist das Bild etwa zehn Jahre alt.«

»Wir müssen dahinterkommen, was er vor zehn Jahren gemacht hat. Dass er sich nicht selbst umgebracht hat, wissen wir. Derjenige, der ihn aufgeknüpft hat, hat das Bild also aus einem bestimmten Grund hier befestigt.«

Wheeler nickte. »Glauben Sie, dass sie es war?«

Bragg betrachtete das gezwungene Lächeln des Mädchens. »Sie wäre nicht die Erste, die jemanden aus ihrer Vergangenheit aufsucht und ihn umbringt.« Er sah zu der Briefftasche hinunter, die neben der Nummerntafel der Spurensicherung lag. Er kniete sich hin, holte einen Kugelschreiber aus der Hosentasche und klappte die Briefftasche auf. Sie enthielt ein paar Dollarnoten, keine Kreditkarten und einen abgelaufenen Führerschein, der in Texas ausgestellt worden war.

»Ranger Bragg.« Das war die Kriminaltechnikerin. Melinda Ashburn, wenn er den Namen noch richtig in Erinnerung hatte, war Ende zwanzig und trug das rote Haar zu einem straffen Pferdeschwanz zurückgebunden. Sommersprossen sprenkelten ihre Nase. Er ging auf sie zu.  
»Ja, Ma'am?«

»Der Gerichtsmediziner kann die Leiche jetzt gerne mitnehmen. Ich habe alle nötigen Fotos gemacht und präzise Zeichnungen des Tatorts angefertigt. Angesichts der Hitze ist es besser, wenn wir die Leiche aus der Sonne wegschaffen.«

Hinter ihr standen die Angestellten der Gerichtsmedizin mit einer Bahre und einem schwarzen Leichensack. »Nur zu. Ich habe alles Wichtige gesehen. Aber es wäre gut, wenn Sie mir Abzüge von Ihren Fotos zukommen ließen.«

»Klar. Wird erledigt.«

Nach einem turbulenten Arbeitstag sah Bragg sich zu Hause gerne Tatortfotos an. Manchmal fing die Kamera Dinge ein, die im allgemeinen Chaos untergingen.

Bragg traf eine Stunde nach der Leiche in der Gerichtsmedizin ein. Er war noch am Tatort aufgehalten worden, weil die Presse ein Statement gewollt hatte. Während Wheeler redete, hatte er sich abseits gehalten und geschwiegen.

Jetzt empfing ihn die Kühle im Inneren des Gebäudes als willkommene Abwechslung nach der glühenden Hitze auf dem Parkplatz. Das Thermometer in seinem Wagen zeigte vierzig Grad, und bis zum Nachmittag würden die Temperaturen noch weiter steigen.

Am Ende des Ganges erwartete ihn ein großer, langbeiniger Ranger, der lässig an der Wand lehnte und sein Handy auf Nachrichten checkte. Während der Fahrt hatte Bragg Ranger Brody Winchester angerufen und hergebeten. Sie beide hatten vor Jahren in Houston zusammengearbeitet. Bragg war vor drei Monaten von El

Paso hierher versetzt worden, und da er in jüngster Zeit schon mit genug Veränderung zu tun gehabt hatte, gefiel ihm die Vorstellung, mit jemandem zusammenzuarbeiten, den er kannte.

Vor kurzem hatte Winchester Dr. Jo Granger geheiratet, eine Psychologin, die hin und wieder für die Ranger arbeitete. Gerüchten zufolge waren die beiden schon im College verheiratet gewesen, doch es war nicht Braggs Stil, in den Angelegenheiten anderer Leute herumzuschnüffeln. Er hatte weiß Gott selbst genug Probleme, über die er nicht reden wollte.

Winchester stieß sich von der Wand ab und steckte das Handy in sein Hüftholster. »Nach deinem Anruf habe ich schon mal Bescheid gesagt, dass wir kommen.« Er streckte Bragg die Hand hin. »Ich hab ihnen gesagt, sie sollen sich bereithalten.«

Bragg erwiderte Winchesters festen Händedruck. »Gut. Bevor ich mit der Familie rede, will ich was in der Hand haben.«

Bragg und Winchester zeigten bei dem Polizisten am Empfang ihre Dienstmarken vor und gingen dann zu den Aufzügen.

»Ich habe das Vorstrafenregister des Opfers abgerufen, wie du mich gebeten hattest. Sheriff Wheeler hatte recht. Rory Edwards steckt schon in Schwierigkeiten, seit er fahren kann. Die Familie holt seit Jahren für ihn die Kastanien aus dem Feuer.«

Bragg drückte im Aufzug den Knopf nach unten und dachte an seinen alten Herrn, der ihm nie aus Schwierigkeiten herausgeholfen hatte, sondern vielmehr deren Ursache gewesen war. Der alte Bastard war ein Säufer gewesen, Bragg und dessen ältere Schwester Sue seine Prügelknaben. Sue war mit siebzehn von zu Hause ausgerissen. Bragg, der damals vierzehn war, hatte geglaubt, sie würde ihn nachholen, sobald sie zur Ruhe gekommen war. Doch sie hatte innerhalb weniger Monate